

Was man im Konzertsaal oft verpasst

Patricia Kopatchinskaja spielt mit kleinem Ensemble Musik aus Osteuropa – gewürzt mit vielen virtuosen Extras

Von Nike Luber

Patricia Kopatchinskaja ist ein Naturereignis. Die Tochter eines moldawischen Musikerhepaares spielt osteuropäische Folklore mit der Virtuosität und dem Ausdruckswillen einer Klassikgeigerin, und sie spielt klassische Musik mit dem Temperament und der Spielfreude, die man bisher eher dem Typus des Zigeunergeigers zuschrieb. Barfuß, wie immer bei ihren Konzerten, wirbelte sie durch das Festspielhaus und eröffnete dabei dem Publikum spannende Einblicke in das Wesen osteuropäischer Musik.

Begleitet wurde Patricia Kopatchinskaja dabei von ihren Eltern, der Geigerin Emilia Kopatchinskaja und dem Cymba-

listen Viktor Kopatchinsky. Am Flügel hatte sie in Mihaela Ursuleasa eine kongeniale Kammermusikpartnerin gefunden. Der Folkloremusik verlieh Jazz-Kontrabassist Martin Gjakonovski hintergründigen Groove.

Festspiele Baden-Baden



Rapsodia, der Titel des Programms, bezieht sich gleichermaßen auf die gleichnamige CD-Einspielung, auf die musikalische Freiheit, fröhlich traditionelle Stücke und Werke des 20. Jahrhunderts miteinander zu kombinieren, und auf das Folklorenensemble „Rapsodia“, das Vater Kopatchinsky



Eidler Familien-Wettstreit: Geigerin Patricia Kopatchinskaja mit Eltern und Freunden im Festspielhaus.

Foto: Klenk

als junger Cymbalspieler gegründet hatte. Erfrischend direkt übernahm Patricia Kopatchinskaja die Moderation des Konzerts, erzählte von der Suche nach den Geschichten hinter den Tönen und von den Geschichten der Werke, die sie spielt.

Für die moldawische und rumänische Folklore, mit der die Geigerin aufgewachsen ist, braucht sie keine Noten. Temporeich, um nicht zu sagen rasant, spielte sie mit ihren Eltern und Martin Gjakonovski die für westeuropäische Ohren fremdartig klingende, aber auch mitreißend wirkende Musik. Großzügig würzte Familie Kopatchinsky ihr Spiel mit virtuos entwickelten sich der munte-

re virtuose Wettstreit zwischen Vater und Tochter in der Ciocarlia. Dass Folklore richtig anspruchsvoll sein kann, demonstrierte Viktor Kopatchinsky als Solist am Cymbal, dessen eigenwilliger Klang irgendwo zwischen Harfe und Hackbrett angesiedelt ist. Unter Kopatchinskays Virtuosenhänden offenbarte dieses Instrument eine überraschend reiche Farbpalette.

Viele osteuropäische Komponisten setzten sich im 20. Jahrhundert mit der traditionellen Musik ihrer Heimatländer auseinander, um auf der Basis überlieferter Rhythmen etwas völlig Neues zu schaffen. Bis heute hört man diese Stücke von Bartok oder Enescu eher selten im Konzertsaal.

Was man da unter Umständen verpasst, wurde in der mitreißend musikalischen Interpretation von Patricia Kopatchinskaja und Mihaela Ursuleasa deutlich. Bei ihnen stand nicht die ohnehin prägnante Rhythmik im Vordergrund, sondern der Ausdruck. Kraftvoll erdige Klänge, furioses Auftrumpfen, aber auch hauchzart gespielte melancholische Momente machten ihre Wiedergabe der Rumänischen Tänze von Bartok zu einem Erlebnis.

In ihrem frei und spontan wirkenden Spiel zauberte Patricia Kopatchinskaja den Strahlenmusiker, den Enescu unter dem Titel „Ménétrier“ in seinen „Impressions d'enfance“ für Violine und Klavier verewigt hat, als Klangbild ins

Festspielhaus. Als durchhörbar musizierte Dialoge zwischen Violine und Cymbal gaben Vater und Tochter die acht Duos für diese Besetzung von Kurtag. Die anspruchsvolle Sonate von Enescu für Violine und Klavier op. 25 beleuchteten Patricia Kopatchinskaja und Mihaela Ursuleasa in all ihren musikalischen Facetten. Das Bravourstück des Abends, die Konzert-Rhapsodie „Tzigane“, stammt allerdings aus der Feder des französischen Komponisten Ravel. Viktor Kopatchinsky übernahm am Cymbal den Klavierpart. Im Grunde hätte Patricia Kopatchinskaja dieses Stück ganz als Solo spielen können, denn ihre brillanten Hexenkünste auf der Geige faszinierten die Zuhörer.

Zur Person

Patricia Kopatchinskaja wurde 1977 in der moldawischen Hauptstadt Chisinau geboren. Schon früh hatte sie durch ihre Eltern Zugang zur Musik. Im Alter von zehn Jahren siedelte Kopatchinskaja mit ihrer Familie nach Wien um, wo sie später an der Hochschule für Musik und Kunst Wien studierte. Mit ihrer leidenschaftlichen Musizierweise wurde die junge Geigerin rasch berühmt. Heute ist sie bei allen wichtigsten Festivals und in allen großen Mu-

siksalen zu hören. Patricia Kopatchinskaja hat ein ausgeprägtes Faible für ungewöhnliche Programme. Sie engagiert sich stark für zeitgenössische Musik, für die sie ihr Publikum zu begeistern sucht. Kopatchinskaja gilt als perfektionistisch, temperamentvoll und spontan. Sie will ihre Zuhörer verzaubern und sagt: „Zeitgenössische Musik zu spielen ist für mich so einfach wie Spazierengehen oder Zeitung lesen“. (dpa)

Seitenwechsel: Opfer wird Täter

Dominik Günther inszeniert „Verrücktes Blut“ von Nurkan Erpulat und Jens Hillje

Von Thomas Weiss

Kein traditionelles Klassenzimmer ist im Karlsruher Schauspiel zu sehen: Eine graue Betonwand bestimmt den Bühnenraum der Ausstattlerin Heike Vollmer für die Inszenierung von Dominik Günther, der klausrophobische Enge signalisieren soll: „Verrücktes Blut“ von Nurkan Erpulat und Jens Hillje wurde von der Fachzeitschrift „Theater heute“ zum „wichtigsten Stück 2011“ ausgerufen, die Uraufführungsinzenierung durch die Autoren wurde zum „Berliner Theatertreffen“ eingeladen – diese war auch jüngst als Gastspiel am Badischen Staatstheater zu sehen.

„Verrücktes Blut“ spielt mit allen Klischees der Migrationsdebatte, schlägt dabei immer neue Volten, lässt bürgerlich gepflegte Gewissheiten sich schnell ins Gegenteil verkehren. Zu Beginn scheint die hoffnungslos überforderte Lehrerin Sonia Kelich chancenlos gegenüber ihren desinteressierten Schülern. Der Gedanke, mit ihnen Friedrich Schillers „Die Räuber“ oder „Kabale und Liebe“ durchzunehmen, wirkt aussichtslos vor der von Migrationshintergrund geprägten Schülerschar, die sich lieber intensiv mit dem Handy als den gelben Reclamheften befasst. Die hilflosen Versuche der Lehrerin, sich gegen die zumeist im Fäkal-Jargon kommunizierenden Jugendlichen durchzusetzen zu wollen, prädestinieren sie scheinbar zum Opfer. Doch dass Musa, von Jan Andreesen mit starker physischer Präsenz versehen, eine in den Unterricht mitgebrachte Pistole aus der Jacke fällt, die in die Hände der Lehrerin gerät, dreht die Situation um 180 Grad. Die Machtverhältnisse haben sich geändert, nun kann



Jeder hat Vorurteile: Jan Andreesen als Schüler Musa, Antonia Mohr als überforderte Lehrerin.

Foto: Klenk

sich die ihre Waffe immer bedenkenloser einsetzende Pädagogin gegen ihre Schüler durchsetzen, dem Terror, dem sie zuvor ausgesetzt war, den eigenen, durch scheinbar idealistische Intentionen legitimierten entgegensetzen.

Der Text setzt dabei lustvoll und ungemein unterhaltend auf die Hinterfragung von Klischees, lässt scheinbare Wahrheiten über Migranten à la Sarrazin ganz schnell an der Realität verpuffen. Und er stellt, ohne lehrhaft erhobenen Zeigefinger, auch die Frage, zu welchen Mitteln ein scheinbar gut gemeinter Erziehungsansatz

greifen darf, ohne ins Gegenteil umzuschlagen. Wie schnell aus dem vermeintlichen Opfer des Schülerterrors selbst eine rücksichtslose, sich im Gefühl ihrer neu gewonnenen Macht sonnende Täterin wird, ist einer der zentralen Momente der Karlsruher Inszenierung. Ansonsten betont Regisseur Günther die im Stück angelegte Durchbrechung einer realistisch geprägten Sicht durch Stilisierung und besonders den Einsatz der Musik von Jan S. Beyer und Jörg Wockenfuß, die geschickt arrangierte Rap-Texte mit Schlagern kreuzt, die im Stile deutscher Volkslieder vom En-

semble sehr ordentlich gesungen werden.

Wirkt der Catwalk der Schüler, die sich in ihrer sehr modisch geprägten Kleidung als wandelnde Klischees präsentieren, zu Beginn noch als unpräzises Beiwerk, so wird die Inszenierung im Laufe der pausenlosen eindirektierten Stunden immer dichter. Dabei kann Günther sich neben einer geschlossenen Ensembleleistung mit Antonia Mohr als Sonia Kelich auf eine Darstellerin stützen, die die Wandlung vom altjüngferlich-hilflos wirkenden Opfer zu einen pathosbehafteten Schillerschen Idealismus Predigenden, mit Waffengewalt bedenkenlos Durchsetzenden grandios spielt. Wenn sie den böbelnden Macho Hakim (Simon Bauer) dazu zwingt, im wahrsten Sinne des Wortes die Hosen runter zu lassen, überschreitet sie erstmals eine Grenze.

Stück für Stück stellt sie durch ihre Handlungen all die Werte in Frage, die sie vermitteln will. Und zeigt, wie vorurteilsbehafteten sie selber ist, wie sehr postkolonial anmutende Ideen ihre Intentionen bestimmen, aus den Migranten funktionierende Mitglieder der Gesellschaft zu machen. Wenn sie Mariam (von Johanna Kitzl etwas zu hysterisch angelegt) dazu zwingen will, ihr Kopftuch abzulegen, um diese zu „befreien“, wird die Vorstellung von der Unterdrückung der kopftuchtragenden Muslima ins Gegenteil verkehrt. Als ihr die Klasse bei der Exekution von Musa, der Hasan (wandelbar: Thomas Halle) gequält hat, die Gefolgschaft verweigert, bricht ihre Welt zusammen. Ihr spätes Geständnis, selbst Türkin zu sein und durch Überanpassung ihren Weg gemacht zu haben, verpufft in dieser Inszenierung.

Im Blickpunkt: SWR-Orchesterfusion

Freunde mit neuen Plänen

Von Sabine Rahner

Am 14. Juni debattiert der Hörfunkausschuss des SWR über die geplante Fusion des SWR-Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg mit dem Radiosinfonieorchester Stuttgart. Diesem Gremium will nun der Freundeskreis des SWR-Orchesters, der mehr als 1 000 Mitglieder hat, in enger Zusammenarbeit mit dem Orchestervorstand einen Alternativvorschlag unterbreiten, um die Fusion zu verhindern. Am Sitz des Orchesters in Freiburg herrscht die Sorge, dass ein fusioniertes Orchester wohl in der Landeshauptstadt Stuttgart angesiedelt würde. Aus den beiden Top-Orchestern mit individuellem Profil und jeweils rund 100 Musikern soll nach SWR-Plänen ab 2016 ein neues Super-Orchester mit rund 120 Mitgliedern entstehen. Die Fusion soll ohne Kündigungen vor sich gehen, über die Standortfrage wird öffentlich nicht gesprochen.

Der Sender muss sparen, das wissen auch die Fusionsgegner. Dass aber alle SWR-Abteilungen 15 Prozent ihres Etats einsparen sollen, die beiden Orchester dagegen 25 Prozent, hat die Proteste noch verstärkt.

Wie Arno Bohn, der Vorsitzende des Freundeskreises für das SWR-Sinfonieorchester gestern bestätigte, haben die Musiker beschlossen, einen Eigenbeitrag zu ihrer Zukunft zu leisten, indem sie auf einen Teil ihres Gehalts verzichten. Dass dieses Orchester – von den Franzosen nach dem Krieg gegründet und von jeher mit starker Affinität zu Frankreich gezeichnet – gänzlich aus der Region Baden abgezogen werden könnte, wollen Freundeskreis und Fans nicht hinnehmen. Der Freundeskreis schlägt deshalb vor, die Trägerschaft des Orchesters zu erweitern, um die einzusparende Summe anderweitig aufzubringen. Gedacht ist daran, dass sich die Gebietskörperschaften des bespielten Raums – also Städte, Kreise, Regionen in Baden, Elsass und der Nordschweiz – im Rahmen ihrer Möglichkeiten an den Kosten beteiligen. Zusätzlich will man versuchen, Gelder von der EU für das Kulturprojekt in der „trinitationalen Metropol-Region Oberrhein“ zu bekommen. Zusage gibt es noch keine, so Bohn, die Stadt Freiburg habe aber Unterstützung für den Plan signalisiert.

Tiefe Welterfahrung

Sabine Peters erhält Georg-K.-Glaser-Preis

Die Schriftstellerin Sabine Peters wird mit dem Georg-K.-Glaser-Literaturpreis ausgezeichnet. Die Jury hob die „tiefe Welterfahrung“ in den Werken der Autorin hervor. Dazu gehöre die Empörung im Angesicht des Todes genauso wie die Auseinandersetzung mit

brüchig werdenden Träumen und Idealen. Der mit 10 000 Euro dotierte Preis wird am 19. Juni in Mainz von Land Rheinland-Pfalz und dem Südwestrundfunk verliehen. Zu Peters Werken gehören die Bücher „Abschied“, „Nimmer satt“ und „Singsand“. (dpa)